

Highgate Cemetery, 1956: eine Einführung

Doris Maja Krüger

Am 29. März 1956 wurde der britische Innenminister Gwilym Lloyd George in einer Sitzung des House of Commons gefragt, warum die Polizei etwa zwei Wochen zuvor zwischen 14 und 15 Uhr einer Frau den Zutritt zum Londoner Highgate Cemetery verweigert hatte, als diese Blumen auf dem Grab eines Verwandten niederlegen wollte. Lloyd George erklärte daraufhin, dass nicht die Polizei, sondern das private Unternehmen, das den Friedhof betreibt, dessen Schließung am frühen Nachmittag des 14. März für zwei Stunden angeordnet hatte. Rechtliche Schritte müssten deswegen aber nicht erwogen werden; seiner Kenntnis nach war es das einzige Mal gewesen, dass der Friedhof während der regulären Öffnungszeiten für Besucher geschlossen war. Zudem, so Lloyd George, war der Anlass ein außergewöhnlicher gewesen: Ein Denkmal für Karl Marx war enthüllt worden (vgl. House of Commons 1956).

Die Einweihung des Denkmals an der Grabstätte von Marx war in der Tat etwas Außergewöhnliches – allerdings aus anderen Gründen, als der britische Innenminister im Sinn gehabt haben dürfte: Karl Marx war 73 Jahre zuvor an einer anderen Stelle auf dem Highgate Cemetery beerdigt worden; für die Errichtung des Denkmals hatte er zusammen mit seiner Frau Jenny von Westphalen, dem gemeinsamen Enkel Harry Longuet und seiner Haushälterin Helena Demuth umgebettet werden müssen. Schon im April 1883 hatte Friedrich Engels in Reaktion auf August Bebels Idee, Marx als »Zeichen der Dankbarkeit und der Solidarität der Arbeiter aller Länder« einen »Denkstein« setzen zu lassen (Bebel 1883/1979), darauf hingewiesen, dass ein »Londoner Kirchhof« nicht mit einem deutschen vergleichbar sei: »Da ist Grab an Grab, kein Raum für einen Baum zwischen ihnen, und das Denkmal darf nicht die Breite und Länge des gekauften schmalen Raums überschreiten.« Zu einer Umbettung war es damals nicht gekommen; die Angehörigen von Jenny und Karl Marx sowie deren Enkel Harry – Helena Demuth war in der Grabstätte erst 1890 beigesetzt worden – hatten eine Entweihung des Grabsteins befürchtet, wenn

dieser »durch ein Monument ersetzt würde, das [...] sich doch kaum unterscheiden lassen würde von den prätentiösen Philisterdenkmalen, die es umgeben«, und daher ihre Zustimmung verweigert (Engels 1883/1979, S. 22).

Es sollte nicht das einzige Mal sein, dass sich Marx' Angehörige gegen eine Verlegung der Grabstätte aussprachen: Als der *Daily Express* 1924 berichtete, eine sowjetische Delegation habe das britische Innenministerium um die Exhumierung und Überführung des Leichnams von Marx nach Moskau ersucht, sodass dieser »auf dem Roten Platz mit angemessenen Ehren beigesetzt« werden könne, wandte sich Jean Longuet, das älteste Familienmitglied und zugleich der Bruder des nur wenige Tage nach Marx verstorbenen Harry Longuet, »im Namen [...] der einzigen Erben von Karl Marx« an den britischen Premierminister Ramsay MacDonald und erhob »entschiedenen und energischen Einspruch« gegen eine Umbettung (zit. n. Shepperd 2018, S. 13–14; Übers. D. M. K.). Im Innenministerium hatte man von einem derartigen Vorhaben erst durch Longuets Schreiben erfahren; man versicherte allerdings, noch nie einer Überführung gegen den ausdrücklichen Willen der Angehörigen zugestimmt zu haben. Fünf Jahre später sollte eine etwaige Umbettung ein weiteres Mal Gegenstand der britischen Presseberichterstattung werden: Einem Bericht aus Moskau zufolge, aus dem der Berliner Korrespondent der *Morning Post* zitierte, hatte das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale »beschlossen, Schritte einzuleiten, um die Herausgabe der sterblichen Überreste von Karl Marx zu verlangen« (zit. n. Shepperd 2018, S. 14; Übers. D. M. K.). Es soll sogar Druck auf die britische Regierung ausgeübt worden sein – erfolglos (vgl. Scolari 2020, S. 133). Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde noch einmal in der britischen Presse über eine Umbettung von Marx spekuliert; diesmal im *Evening Standard*: An Edgar Longuet, der nach dem Tod seines Bruders Jean 1938 zum ältesten noch lebenden Mitglied der Familie geworden war, seien Vorschläge herangetragen worden, Marx' Leichnam nach Moskau zu überführen, woraufhin er erklärt haben soll, dass noch nichts entschieden sei.

Zwar erhielt das britische Innenministerium tatsächlich Anfang der 1950er Jahre den Antrag, Marx' Grabstätte zu verlegen; die Umbettung sollte jedoch nur innerhalb des Friedhofs erfolgen, nämlich »an eine für die Errichtung eines Denkmals geeigneter Stelle« (zit. n. Shepperd 2018, S. 15; Übers. D. M. K.). Edgar Longuet war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben. Seine Frau und seine Kinder hatten 1952 ihren Besitzanspruch auf das Grab an John Morgan übertragen, der kurz darauf gemeinsam mit Andrew Rothstein, Peter Kerrigan und Rajani Palme Dutt – allesamt Mitglieder der Kommunistischen

Partei Großbritanniens (CPGB) – das Marx Memorial Committee gründete; sie waren es, die den Antrag an das Innenministerium stellten. Da seitens der Angehörigen keine Einwände mehr gegen die Verlegung erhoben wurden, gab das Innenministerium ihrem Antrag statt – wenn auch widerwillig und nur »unter der Bedingung, dass die Exhumierung heimlich und im Schutz der Dunkelheit durchgeführt wird« (Laqueur 2015, S. 19; Übers. D. M. K.). So kam es, dass in der Nacht zum 24. November 1954 die sterblichen Überreste von Karl Marx, seiner Frau Jenny, dem gemeinsamen Enkel Harry und Helena Demuth in die heutige Grabstätte überführt wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die bereits 1898 verstorbene Eleanor Marx-Aveling, deren Asche über Umwege in die Marx Memorial Library gelangt war, nachdem ihr Ehemann Edward Aveling sich nicht um deren Verbleib hatte kümmern wollen, in der Grabstätte ihrer Eltern beigesetzt und die Inschrift des Grabsteins entsprechend ergänzt (vgl. Laqueur 2015, S. 18–19; Shepperd 2018).

Bis an der neuen Grabstätte ein Denkmal für Karl Marx enthüllt werden konnte, sollten allerdings noch etwa eineinhalb Jahre vergehen. Diese Verzögerung war auch der Tatsache geschuldet, dass der internationale Wettbewerb, den das der Kommunistischen Partei nahestehende Marx Memorial Committee für das zu errichtende Denkmal ausgelobt hatte, zunächst nicht zum gewünschten Ergebnis führte: Die in der ersten Runde eingereichten Entwürfe fand man »gänzlich ungeeignet«; dem Sieger der zweiten Ausschreibung sprach man ab, »erfahren genug« zu sein (Bradshaw 2018, S. 7; Übers. D. M. K.). Im dritten Anlauf hatte man daher Lawrence Bradshaw, einen Bildhauer, der bereits seit den 1930er Jahren Parteimitglied war, zur Bewerbung aufgefordert. Er sollte für die Büste und den Sockel verantwortlich zeichnen, in den die ursprüngliche Grabplatte – gerahmt von der elften Feuerbach-These und der Losung »Workers of All Lands Unite«, mit der das *Kommunistische Manifest* endet – eingelassen wurde (vgl. Bradshaw 2018).

Außergewöhnlich war die Einweihung des Denkmals aber auch aufgrund der Situation, in der sich die Kommunistische Partei Großbritanniens befand: Im Unterschied zu anderen kommunistischen Parteien in Westeuropa, insbesondere in Frankreich und Italien, war sie politisch bedeutungslos. Während Erstere nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu Massenparteien avancierten und zumindest zeitweise an den Regierungen der jeweiligen Länder beteiligt waren, konnte die kommunistische Partei in Großbritannien im Sommer 1945 gerade einmal 0,4 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen und zwei Abgeordnete ins House of Commons entsenden. Zugleich war dies das beste Wahlergebnis, das die CPGB in den etwas mehr als siebzig Jahren ihres Be-

stehens, von der Gründung 1920 bis zur Auflösung 1991, erzielen sollte (vgl. Kroll 2007, S. 503). Enttäuscht über die »vollkommen unterwartete Niederlage« (Hoff 2003, S. 55) verließen in den darauffolgenden Jahren immer mehr Mitglieder die Partei: Hatten im April 1946 noch 46.000 Personen ein Parteibuch vorzuweisen, waren es vier Jahre später nicht einmal mehr 35.000; bei der Parlamentswahl von 1950 verlor die CPGB zudem ihre beiden Sitze (vgl. Hoff 2003, S. 56; Kroll 2007, S. 567). Zeit ihres Bestehens war die Kommunistische Partei Großbritanniens also eine Kleinstpartei; sie verfügte überhaupt nicht über die finanziellen Mittel, Marx ein Denkmal zu errichten.

Im März 1953 wandte sich daher der Generalsekretär der CPGB, Harry Pollitt, an Walter Ulbricht: Mit Verweis auf die überaus prekäre Lage seiner Partei bat er die SED um eine »Schenkung« in Höhe der voraussichtlichen Gesamtkosten von etwa 5.500 Pfund. Bereits zweieinhalb Monate später, am 29. Mai 1953, informierte Ulbricht ihn erfreut darüber, »dass das Zentralkomitee der SED die Kosten für Grab und Denkmal von Karl Marx übernehmen wird« (zit. n. Hoff 2003, S. 61). Marx wurde also nicht nur ein Denkmal in einem Land errichtet, in dem die Kommunistische Partei »keinen maßgeblichen Einfluss auf die politische Entwicklung« ausüben konnte und auch nach 1945 »selbst in der britischen Arbeiterbewegung eine Randerscheinung« darstellen sollte (Kroll 2007, S. 503). Dessen Finanzierung sagte der Generalsekretär des ZK der SED auch zu einem Zeitpunkt zu, als die DDR weder ein souveräner Staat war noch über eine eigene Außenpolitik verfügte. Nicht einmal mit der Sowjetunion hatte man Botschafter ausgetauscht; die diplomatischen Missionen, die man im jeweils anderen Land unterhielt, sollten erst im Nachgang des Aufstandes vom 17. Juni in Botschaften umgewandelt werden. London wiederum war zwar 1938 zum westlichen Zentrum der Exil-KPD geworden, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte man jedoch zunächst nur selten versucht, an die auf die Exilzeit zurückgehenden Beziehungen anzuknüpfen: »Bis 1955 blieben die politischen Kontakte nach Großbritannien sporadisch und beinahe zufällig« (Hoff 2003, S. 55).

Doch die Einweihung des Denkmals für Karl Marx war noch aus einem dritten Grund ein außergewöhnliches Ereignis: Sie fand am 14. März 1956 statt und damit keine drei Wochen nachdem Nikita Chruschtschow die Delegierten des XX. Parteitages der KPdSU nach dessen offiziellem Ende für eine zusätzliche, nichtöffentliche Sitzung in den großen Saal des Kremls zurückholen ließ, um seine sogenannte Geheimrede zu halten; Journalisten und ausländische Gäste waren von dieser Sitzung ausgeschlossen. Die Delegierten der kommunistischen Bruderparteien, zu denen auch Harry Pollitt, Rajani Palme Dutt

und der Chefredakteur des *Daily Worker*, George Matthews, gehörten, durften den vorgetragenen Text jedoch noch am selben Abend einsehen – nicht ohne allerdings vorab über dessen streng geheimen Charakter informiert worden zu sein. Dennoch sollten den Westen bereits wenige Tage nach dem XX. Parteitag erste Hinweise auf die Enthüllungen des sowjetischen Parteichefs erreichen; ab dem 5. März galt seine Rede zudem nicht länger als »top secret«, sondern nur noch als »nicht zur Veröffentlichung« vorgesehen. Schon Mitte März 1956 und damit knapp drei Monate bevor Chruschtschows Geheimrede Anfang Juni in der *New York Times*, *Le Monde* und dem *Observer* veröffentlicht werden sollte, war also einiges über ihren Inhalt bekannt (vgl. Melman 2006; Rettie 2006; Medvedev 2004; Hoff 2003, S. 120–122).

Die Kommunistische Partei Großbritanniens wiederum war zwar eine Kleinpartei, die sich zudem nach dem Sommer 1945 mit einem enormen Mitgliederschwund konfrontiert sah; bis zum Frühjahr 1956 wurde sie jedoch von einer verhältnismäßig hohen Anzahl an Intellektuellen unterstützt. Angesichts der Enthüllungen Chruschtschows sollten diese allerdings »in überwältigender Mehrheit« der Partei den Rücken kehren; seine Geheimrede hatte ein »regelrechtes Erdbeben« ausgelöst (Kroll 2007, S. 506): Gerade weil die Intellektuellen der CPGB davon ausgegangen waren, dass die russische Revolution nicht einfach aus der Sowjetunion exportiert werden kann, hatten sie die dortigen Geschehnisse genau beobachtet. Durch die Analyse der sich von den britischen Verhältnissen unterscheidenden politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen hatten sie sich Erkenntnisse darüber erhofft, wie sich eine Revolution in Großbritannien realisieren lasse. Dabei galt ihnen die Sowjetunion nicht als »Heilszentrum ihres Glaubens«, sondern »als historische Realisierungsgarantie des Sozialismus« (Kroll 2007, S. 506 u. S. 540). Die Auswirkungen der stalinistischen Politik, von denen Chruschtschow auf dem XX. Parteitag berichtete, waren ihnen also mehr oder weniger bekannt. Bis zum Februar 1956 hatten sie diese allerdings als unvermeidliche Übel interpretiert; sie waren von der »Notwendigkeit revolutionärer, historisch progressiver Gewalt« überzeugt gewesen und die Sowjetunion war ihnen »als Exempel einer gewaltsmäßen und darum erfolgreichen Diktatur des Proletariats« erschienen (Kroll 2007, S. 539 u. S. 515). Auch hatten sie die Angeklagten der Moskauer Prozesse für schuldig gehalten und die Parteisäuberungen als »effektivere Selektion der Führungskräfte« (Kroll 2007, S. 538) gerechtfertigt. Angesichts der Schauprozesse in den Volksdemokratien und des Antisemitismus in der Sowjetunion – allen voran die sogenannte Ärzteverschwörung sowie die Anfeindungen und Repressalien gegen jüdische

Kulturorganisationen – zweifelten sie jedoch Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre zunehmend an der sowjetischen Politik. Doch auch wenn sie nicht glauben konnten, dass die Angeklagten der spätstalinistischen Prozesse, die sie in den 1930er Jahren noch persönlich kennengelernt hatten, sich etwas haben zuschulden kommen lassen, und auch wenn sie die Vorstellung von antisemitischen Tendenzen in der Sowjetunion in Sorge versetzte, bis zum Februar 1956 sollten sie nur selten öffentlich Kritik äußern oder gar aus der Partei austreten. Angesichts der Details, die durch Chruschtschows Enthüllungen über die stalinistischen Verbrechen mehr und mehr an die Öffentlichkeit traten, ließen sich ihre Zweifel jedoch nicht länger beiseite wischen (vgl. Kroll 2007, S. 609–627).

Dennoch sollte das Gros der Intellektuellen im Frühjahr 1956 zunächst nicht aus der Partei austreten; aller Erschütterung zum Trotz wollten sie sich erst einmal in der innerparteilichen Opposition versuchen: Sie hofften, dass der XXIV. Parteitag der CPGB, der etwa zwei Wochen nach der Einweihung des Marx-Denkmales in London stattfinden sollte, zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den stalinistischen Verbrechen führen würde. Da die Gründung der kommunistischen Partei in Großbritannien nicht auf eine Abspaltung von der Sozialdemokratie zurückging, sondern auf den Zusammenschluss linker Kleinstgruppierungen, die – wenn auch vergeblich – versuchten, so ihre politische Bedeutungslosigkeit zu überwinden, war ihr Verhältnis zur Parteiführung bis dahin »durch gegenseitigen Respekt geprägt«; selbst »handfest[e] Auseinandersetzungen in ideologischen Fragen« konnten sie führen (Kroll 2007, S. 522). Schnell wurde allerdings deutlich, dass die Parteiführung an der Treue zu Moskau festhalten wollte. Es sollte zwar noch bis zur Niederschlagung des Ungarnaufstands dauern, bis die Intellektuellen ihr Parteibuch auch wirklich zurückgaben, die meisten hatten sich jedoch bereits im Frühjahr 1956 innerlich von der kommunistischen Partei verabschiedet. Mit ihnen sollten bis zum Frühjahr 1957 noch einmal etwa 7.000 Personen und damit etwas mehr als ein Fünftel der Mitglieder die kommunistische Partei in Großbritannien verlassen (vgl. Hoff 2003, S. 120–122).

Als sich am 14. März 1956 etwa 200 Personen auf dem Londoner Highgate Cemetery einfanden, um an der Einweihung des Denkmals für Karl Marx teilzunehmen, war also eine Demonstration, wie sie das britische Innenministerium noch eineinhalb Jahre zuvor anlässlich der Verlegung der Grabstätte befürchtet hatte und daher die Umbettung »im Schutze der Dunkelheit« angeordnet hatte, aufgrund der Ereignisse der letzten Wochen nicht

zu erwarten (vgl. Laqueur 2015, S. 19; Shepperd 2018, S. 15). Das dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, dass die Schließung des Friedhofs nicht auf eine Anweisung der britischen Sicherheitsbehörden zurückging, sondern auf eine Entscheidung von dessen Betreibern. Und in der Tat, die Einweihung des Denkmals für Karl Marx sollte eine »kleine« Veranstaltung werden, die zudem »seltsam bescheiden und gekünstelt« anmutete. Nicht einmal die Tatsache, dass die Urenkel von Karl Marx, Frédéric und Robert-Jean Longuet, extra aus Paris angereist waren, vermochte daran etwas zu ändern. »Im Großen und Ganzen«, so heißt es in einem Bericht des *Guardian* vom darauffolgenden Tag, »war es ein schäbiger Nachmittag ohne einen Hauch von Triumph.« Darüber konnte auch das »imposante Bündel von Kränzen«, das am Fuß des Denkmals für Karl Marx niederlegt worden war, nicht hinwegtäuschen. In diesem reflektierte sich vielmehr, dass die Enthüllung des Denkmals in eine Zeit gefallen war, in der sich die kommunistische Partei in Großbritannien bereits in einer tiefen Krise befand: Abgesehen von den Gestecken der Londoner Kreisleitung der CPGB und der Marx Memorial Library waren die niedergelegten Kränze »fast ausschließlich ausländischer Herkunft« (*Guardian* 1956; Übers. D. M. K.). Selbst den Worten, die Harry Pollitt in seiner die Veranstaltung beschließenden Rede wählte, war das »Erdbeben«, das der XX. Parteitag der KPdSU in Großbritannien ausgelöst hatte, deutlich anzumerken; sie hatten eher einen zur Ordnung rufenden und beschwörenden Charakter als einen zukunftsfröhnen: »Eines Tages«, so Pollitt, »wird auch das britische Volk seine Zukunft selbst in die Hand nehmen und Karl Marx das bleibende Denkmal errichten, für das er sich sein Leben lang in Großbritannien so leidenschaftlich eingesetzt hatte« (zit. n. *Guardian* 1956; Übers. D. M. K.).

Die Enthüllung des Denkmals für Karl Marx war also in der Tat ein außergewöhnliches Ereignis: Nachdem die Bemühungen der internationalen Arbeiterbewegung, an Marx' Grabstätte ein Denkmal zu errichten und die dafür notwendige Umbettung vorzunehmen, über mehrere Generationen hinweg am Widerstand seiner Angehörigen gescheitert waren, kamen sie nach 73 Jahren unter Federführung der für das politische Tagesgeschehen vollkommen irrelevanten Kommunistischen Partei Großbritanniens und mit finanzieller Unterstützung aus der erst 1973 von Großbritannien diplomatisch anerkannten DDR ausgerechnet in jenem Moment erfolgreich zum Abschluss, als die CPGB endgültig im Niedergang begriffen war: Zwar war die Grabstätte von Marx auch vor und nach dem 14. März 1956 von erschöpften wie auch zweifelnden Mitgliedern und Sympathisanten der Parteien der Arbeiterbewegung aufgesucht worden, die hofften, dort zu (neuer) Kraft zu kommen, sich ihrer Sa-

che (wieder) gewiss werden oder sich gar zur Ordnung rufen wollten. So führte etwa Lenin am Rande des II. Parteitags der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands, der 1903 in London und Brüssel stattfand und auf dem sich die Partei in Bolschewiki und Menschewiki spalten sollte, eine Delegation von Bolschewiki zum Grab von Marx (vgl. Scolari 2020, S. 133). Und von Douglas Gorman, der bis 1950 insbesondere für die Organisation der Parteischulungen der CPGB verantwortlich zeichnete, ist überliefert, dass er, wann immer er von der politischen Arbeit erschöpft war, zum Highgate Cemetery pilgerte, »um dort neuen moralischen Schwung zu finden« (Kroll 2007, S. 595). Am 14. März 1956 jedoch dürfte niemand gestärkt von dannen gezogen sein; vielmehr waren die Einweihungsfeierlichkeiten des Denkmals für Marx selbst Ausdruck einer tiefen Krise, von der sich zumindest die Kommunistische Partei Großbritanniens zeit ihrer Existenz nicht mehr erholen sollte.

Für die Intellektuellen wiederum war zwar die Kommunistische Partei bis 1956 gleichbedeutend mit dem Marxismus gewesen; sie hatten sich nur schwer vorstellen können, dass jemand außerhalb der Partei Marxist sein könne. Zugleich jedoch stand ihre Partietreue immer »unter einem theoretischen Vorbehalt« (Kroll 2007, S. 598): Sie verstanden die marxistische Theorie als wissenschaftliche Gesetzeslehre, die sich an der Empirie zu beweisen habe; das marxistische Verelendungstheorem etwa sahen sie in Großbritannien als widerlegt an. Angesichts der Entwicklungen in der Sowjetunion kamen sie zudem zu der Einsicht, dass der Marxismus auch unter einen »moralischen Vorbehalt« (Kroll 2007, S. 618) gestellt werden müsse. Die oppositionelle Rolle, die sie im Frühjahr 1956 innerhalb der Partei einnahmen, ermöglichte ihnen, ihr politisches Engagement fortan »als Kampf für einen unorthodoxen Marxismus« zu deuten und so die Gleichsetzung von Marxismus mit Partei zu überwinden und schließlich sogar beide in einen »unversöhnlichen Gegensatz« zu bringen (Kroll 2007, S. 623). Auf diesem Wege sollte es ihnen auch nach ihrem Parteiaustritt möglich sein, sich positiv auf Marx zu beziehen und dessen Werk insbesondere in Krisensituationen in der Hoffnung auf Erkenntnis zu konsultieren.

Zu den Beiträgen

Wie 1956 in Großbritannien haben politische Konstellationen und historische Ereignisse auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten das Nachleben des Werks von Karl Marx affiziert. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks et-

wa schien jeglicher Bezug auf Marx überholt, seit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise hingegen erfährt er eine erstaunliche Renaissance. Gerade in Momenten der Krise jedoch erfolgt der Zugriff auf sein Werk oftmals ikonografisch. Die eingangs dargestellten Bemühungen der Kommunistischen Partei Großbritanniens, Marx auf dem Highgate Cemetery ein Denkmal zu setzen, sind hierfür emblematisch. Die von Laurence Bradshaw geschaffene Büste samt Sockel symbolisiert »die Stein gewordene Verwandlung eines einst lebenden Menschen in eine Ikone«. Sie steht »für ein fixiertes Bildnis der Ideen, politischen Vorstellungen und Eigenheiten, ein Bild, das in vielerlei Hinsicht mit dem tatsächlichen Menschen und seinem Leben nur entfernte Ähnlichkeit aufweist« (Sperber 2013, S. 553). Natürlich hatte die Marx-Ikonografie bereits lange bevor Bradshaw den Auftrag erhielt, für Marx' Grabstätte ein Denkmal zu errichten, begonnen. Davon zeugen nicht nur die Versuche Moskaus, die sterblichen Überreste von Karl Marx in die Sowjetunion zu überführen, und die bereits erwähnte Delegation von Bolschewiki, die Lenin 1903 zu dessen Grab führte. Das verdeutlicht auch die verstärkte Nachfrage nach Fotografien von Marx, nachdem im Frühherbst 1871, nur wenige Monate nach der Niederschlagung der Pariser Kommune, eine Falschmeldung über seinen Tod kursierte (vgl. Marx 1871/1976; Bouvier 2013, S. 17). Marx selbst war sich dessen schon früh gewahr, so heißt es in *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*:

»Und wenn sie [die Menschen; D. M. K.] eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnern ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm« (Marx 1852/1960, S. 115).

Die in dem vorliegenden Band versammelten Beiträge nehmen hingegen die Marx'sche Kritik eingedenk der in ihr sedimentierten Geschichte in den Blick. Statt ihr Namen, Schlachtparole oder gar Kostüm zu entlehnern, wird das Marx'sche Werk und dessen Nachleben im historischen Kontext situiert – in Zeit *und* Raum. In den drei Abschnitten »Verortung«, »Überlieferung« und »Handgemenge« nähern sich die Beiträgerinnen und Beiträger der Marx'schen Kritik wie auch deren Rezeption unter Berücksichtigung der jeweiligen lebensweltlichen und historischen Zusammenhänge. Statt ein »prätentiöses Philisterdenkmal« zu errichten, spüren sie der Geschichte nach, die sich in das Werk von Karl Marx eingeschrieben hat, und gehen an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten einigen der Spuren

nach, die sein Werk in der Geschichte hinterlassen hat. In der Gesamtschau bieten die Beiträge einen Zugang zur Historisierung der Marx'schen Kritik, der gerade nicht darauf hinausläuft, diese in die Vergangenheit zu verbannen. Im Gegenteil: Erst im Antlitz der historischen Erfahrungen, die das Denken von Karl Marx und seine Rezeption prägten, so die den Beiträgen zugrunde liegende Prämisse, scheinen jene Anteile auf, die bis heute nicht abgegolten sind.

Der erste Teil des Bandes ist mit »Verortung« überschrieben und vereint Beiträge, die den historischen Ort von Marx und einer zentralen Kategorie seines Werks, das Proletariat, ins Zentrum rücken. Gareth Stedman Jones nimmt die bereits von Friedrich Engels in seiner Grabrede für Karl Marx postulierte Nähe von Marx und Charles Darwin zum Ausgangspunkt seines Beitrags. Er zeigt in diesem nicht nur auf, dass Marx' Theorie der Geschichte mit Darwins Konzept der Natur unvereinbar ist, sondern stellt auch oft übersehene Differenzen zwischen dem Denken von Marx und Engels heraus. Indem er diese Unterschiede bis in die erste Hälfte der 1840er Jahre zurückverfolgt, als beide einander kennenlernten, veranschaulicht er zudem, warum Marx nicht nur im 19. Jahrhundert, sondern in exakt der Generation, der er angehörte, zu situieren ist. Die beiden nachfolgenden Beiträge unterziehen Marx' Begriff des Proletariats auf je eigene Weise einer Kritik: Anhand des Lumpenproletariats und der Sklaven, die Marx nicht als Teil des Proletariats verstand, weist Marcel van der Linden am Text nach, dass sich Marx bei der Abgrenzung des Proletariats von anderen subalternen Gruppen auch von moralischen Impulsen und politischen Erwägungen leiten ließ, weswegen seine Theorie des Proletariats widersprüchlich ist. Er kommt zu dem Schluss, dass der Begriff des Proletariats einer Neubestimmung bedarf – auch wenn dies eine neue Werttheorie erforderlich macht. Im Unterschied hierzu wählt Jan Gerber einen gedächtnisgeschichtlichen Zugriff: Vermittels der Trauerfeier für Friedrich Engels und des durch eine Artikelserie von Eduard Bernstein ausgelösten Revisionismusstreits erörtert er, wie im Begriff des Proletariats die ökonomische Revolution Großbritanniens mit der politischen in Frankreich verknüpft worden ist und worin allen Widersprüchen zum Trotz dessen Anziehungskraft bestand. indem er zugleich die Bedeutung von Bernsteins Englandaufenthalt für dessen Abschied von der Revolutionstheorie hervorhebt, verdeutlicht er zudem die Relevanz von historischer Erfahrung für Erkenntnis.

Die im zweiten Teil versammelten Beiträge fokussieren Fragen der »Überlieferung« des Marx'schen Werks, dessen Publikations- und Übersetzungs geschichte ebenso wie dessen Rezeption in verschiedenen raum-zeitlichen

Konstellationen. Im Zentrum des Beitrags von Doris Maja Krüger stehen Marx' *Enthüllungen zur Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert*, die 1981 als übersetzte Erstausgabe bei Suhrkamp erschienen. Anhand dieses Textes, der weder in der ersten *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) noch in den *Marx-Engels-Werken* (MEW) veröffentlicht werden konnte, zeichnet sie nach, wie sich die Verwerfungen der Zeit in die Publikationsgeschichte des Werks von Marx einschrieben. Indem sie zudem den von Karl August Wittfogel herausgegebenen und mit einer Einleitung versehenen Text mit dessen Biografie verknüpft, zeigt sie darüber hinaus auf, inwiefern sich Wittfogels Verhältnis zum Marx'schen Werk aufgrund der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts veränderte. Dass nicht nur der zeitliche, sondern auch der räumliche Kontext Auswirkungen auf das Nachleben des Werks von Marx hat, veranschaulicht Robert Zwarg in seinem Beitrag. Mit Hilfe der beiden Filmgenres Film Noir und Science Fiction und unter Rückgriff auf Sidney Hooks Buch *Marx and the Marxists* entfaltet er das bis heute schwierige Verhältnis der Vereinigten Staaten zum Marxismus. Insbesondere zeigt er, dass zwar die amerikanischen Verhältnisse unter Rückgriff auf Marx analysiert werden können, sich jedoch das amerikanische Gemeinwesen den über das Bestehende hinausweisenden Elementen der marxistischen Theorie entzieht. Das von Paul Breines und anderen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre beklagte Zuviel an Marxismus deutet er dementsprechend als Ausdruck der Krise der amerikanischen *New Left*. In Jugoslawien hingegen waren es der umfassende gesellschaftliche Wandel und der Bruch der dortigen KP-Führung mit Stalin, die nach 1945 die Auseinandersetzung mit dem Marx'schen Werk, insbesondere mit dem Begriff Entfremdung, beförderten, wie Nenad Stefanov anhand der Arbeiten von Predrag Vranicki und Gajo Petrović erörtert. Vermittels des von Alfred Schmidt erhobenen Vorwurfs, die Praxis-Philosophen durchleben jene Kinderkrankheiten, die bereits Herbert Marcuse Ende der 1920er Jahre überwunden habe, nimmt er zudem die Erfahrungsbestände in den Blick, aus denen sich der in den Zeitschriften *Pogledi* und *Praxis* sowie der Sommerschule auf Korčula institutionalisierte undogmatische Marxismus Jugoslawiens speiste. Wie es wiederum in China, wo seit dem Amtsantritt Xi Jinpings der Marxismus wieder verstärkt als Leitmotiv propagiert wird und sich der Staat als Instrument der Arbeiterklasse versteht, um einen von der Partei unabhängigen Marxismus bestellt ist, ist die Frage, der René Kluge und Miao Tian in ihrem Beitrag nachgehen. Sie beschreiben hierfür die Arbeitskämpfe im Technologieunternehmen Jasic, die 2018 von den chinesischen Sicherheitsbehörden gewaltsam niedergeschlagen wurden, obwohl oder gerade weil sie sich auf

den Marxismus bezogen. Dabei erweitern sie die bisherige Unterteilung des Marxismus in China um eine fünfte Kategorie: den aktivistischen Marxismus.

Der dritte Teil führt unter dem Titel »Handgemenge« Beiträge zusammen, die die Marx'sche Kritik als eine auf Veränderung drängende Analyse der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse sowie deren Nachleben zum Gegenstand haben. Wie aus dem Radikaldemokraten Karl Marx, der zwar die Pressefreiheit emphatisch verteidigte, weil er die Möglichkeit von Kritik durch die Zensur bedroht sah, der jedoch Kritik selbst noch als etwas verstand, das sich dem Gegenstand von außen nähert, der Kritiker wurde, der die *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* und die in den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern* veröffentlichten Briefe verfasste, erörtert Georg Spoo in seinem Beitrag. Anhand vom Marx'schen Frühwerk entfaltet er nicht nur drei Typen von Kritik, sondern verdeutlicht auch, was Marx' Postulat, nicht nur müsse der Gedanke zur Verwirklichung drängen, sondern auch die Wirklichkeit zum Gedanken, bedeutet. Ein Verständnis von Philosophie, demnach die kritische Analyse des Bestehenden auf dessen Veränderung zielt, steht auch im Zentrum des Beitrags von Nina Rabuza. Ausgehend von dem Vorwurf, Adorno habe sich in seiner Antrittsvorlesung nicht zum Marxismus bekennen wollen, zeigt sie, inwiefern er in seinem Versuch, über die Philosophiekritik einen neuen Materialismus herzuleiten, an einem von Marx herrührenden Begriff von Philosophie festhielt. Unter Rückgriff auf die *Negative Dialektik* verdeutlicht sie zudem, wie der Holocaust die Philosophie affizierte: Fortan kann der Gedanke nicht mehr auf Verwirklichung drängen, sondern ist auf sich selbst zurückgeworfen; Praxis ist auf unbestimmte Zeit vertagt. Anna-Sophie Schönfelder wiederum nimmt die journalistischen Arbeiten von Marx in den Blick. Vermittels seiner Zeitungsartikel zum Coup d'État von Louis-Napoléon Bonaparte zeichnet sie nach, wie Marx durch die in seinen Artikeln formulierte Kritik versuchte, auf aktuelle Entwicklungen Einfluss zu nehmen. Indem sie dabei herausstellt, dass es ihm durch seine Tätigkeit für Zeitungen wie die *New York Daily Tribune* und die *Neue Oder-Zeitung* gelang, zeitnah eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, verdeutlicht sie nicht nur die Bedeutung der journalistischen Kritik von Marx an sich, sondern zeigt auch, dass ihr diese bereits zeitgenössisch zukam. Wie es in der wissenschaftlichen Arbeit, die unter kapitalistischen Bedingungen nicht weniger entfremdet ist als die Arbeit am Fließband, um die Möglichkeit von Kritik an den bestehenden Verhältnissen bestellt ist, diskutiert Christine Zunke in ihrem Beitrag. Mit Horkheimer und Adorno stellt sie heraus, dass im Positivismus die Bedingungen der Entfremdung in der Wissenschaft nicht reflektiert, sondern in

der Forderung nach Objektivität affirmsiert werden; sie deutet diesen daher als Symptom einer entfremdeten Gesellschaft. Zudem erinnert sie daran, dass Forschung, die ihre Gegenstände nicht nur abbilden, sondern in all ihrer Widersprüchlichkeit begreifen will, auf ein erkennendes Subjekt angewiesen ist.

Der vorliegende Band geht auf eine Wissenschaftliche Tagung der Hans-Böckler-Stiftung zurück, die die Promovierenden in Kooperation mit den Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten unter dem Titel »Alles, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin!« Karl Marx und der Marxismus« im April 2018 an der Bergischen Universität Wuppertal organisierten. Markus Börner, René Kluge, Heinz Sünker und Jens Becker danke ich herzlich dafür, die Tagung mit mir konzipiert und organisiert zu haben; Eva Jacobs sei stellvertretend für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hans-Böckler-Stiftung gedankt, die uns hierbei unterstützt haben.

Auch wenn die Tagung anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Marx stattfand, wandte sie sich gegen einen ikonografischen und enthistorisierenden Zugriff auf dessen Werk. Insbesondere Gareth Stedman Jones, Jan Gerber und Christina Morina verdeutlichten in ihren Keynotes die Bedeutung des zeithistorischen Kontexts für das Verständnis der Marx'schen Kritik und deren Nachleben. Aber auch Moderatorinnen und Moderatoren wie Alfons Söllner, Stefan Müller und Nina Rabuza erinnerten in ihren Panels daran, dass die zeithistorischen Entwicklungen in Rechnung gestellt werden müssen, wenn der Erkenntnisgehalt der Marx'schen Texte bzw. ihrer Rezeption für die Gegenwart beurteilt werden soll. Dass dieser historiografische Zugriff auf das Marx'sche Werk und dessen Nachleben nun kondensiert in einem Sammelband vorliegt, ist insbesondere Markus Börner zu verdanken. Er hat diesen Band gemeinsam mit mir konzipiert und die Beiträgerinnen und Beiträger in der Anfangszeit mitbetreut. Für seine Mitarbeit an diesem Buch, seinen Zuspruch wie auch seine kritischen Einwände danke ich ihm von ganzem Herzen. Die Hans-Böckler-Stiftung hat das Erscheinen des Bandes großzügig gefördert, dafür bin ich ihr zu herzlichem Dank verpflichtet. Ohne das Vertrauen, die Unterstützung und die Geduld von Jens Becker und Ralf Richter wäre aus der Tagung nur schwerlich eine Publikation hervorgegangen. Zudem danke ich Jan Gerber, Barbara Picht, Nina Rabuza und Jakob Stürmann für hilfreiche Gespräche und wertvolle Anregungen.

Mein größter Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die die Einladung, an diesem Band mitzuwirken, angenommen und ihm durch ihre Beiträge

entsprechende Kontur verliehen haben. Dass in diesem Band zwei Aufsätze erscheinen können, die bereits auf Englisch publiziert worden sind, ist nicht nur *Cambridge University Press* und der von Heinz Sünker herausgegebenen *Sozialwissenschaftlichen Literatur Rundschau* zu verdanken, die freundlicherweise hierfür die Genehmigungen erteilten, sondern auch Anja Jungfer, die den Beitrag von Gareth Stedman Jones ins Deutsche übertragen hat, sowie Jakob Stürmann, der gemeinsam mit mir den Aufsatz von Marcel van der Linden aus dem Englischen übersetzt hat. Hierfür sei ihnen herzlich gedankt. Für die Erlaubnis, eine der wenigen überlieferten Handschriften von Karl Marx für das Buchcover zu verwenden, danke ich dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam. Ferner danke ich Katharina Kotschurin und Julia Wieczorek für die umsichtige Betreuung des Bandes seitens des *transcript Verlags*. Abschließend möchte ich allen Referentinnen und Referenten danken, die mit ihren Vorträgen maßgeblich zum Gelingen der Tagung beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt hier Christina Morina, auch wenn es ihr aus Zeitgründen leider nicht möglich war, ihren Vortrag in einen Beitrag umzuwandeln. Thomas Welskopp musste seine Zusage für einen Beitrag leider aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen; nach schwerer Krankheit verstarb er am 19. August 2021. Ihm ist dieses Buch gewidmet.

Literaturverzeichnis

- Bebel, August (1883/1979): Auszug aus einem Brief an Friedrich Engels, o. O., 17. März 1883. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW). Bd. 36. Berlin: Dietz, S. 745, En 32.
- Bouvier, Beatrix (2013): Karl Marx. Vom Bildnis zur frühen Ikone. In: Dühr, Elisabeth (Hg.): Ikone Karl Marx. Kultbilder und Bilderkult. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Simeonstift Trier. 17. März 2013 – 18. Oktober 2013. Regensburg: Schnell + Steiner, S. 11–20.
- Bradshaw, Laurence (2018): Laurence Bradshaw on his ›Monument to a Great Mind‹. In: *Friends of Highgate Cemetery Newsletter*, April 2018, S. 5–7.
- Engels, Friedrich (1883/1979): Brief an August Bebel, London, 30. April 1883. In: MEW. Bd. 36, S. 21–22.
- Guardian, The (1956): Marx Monument Unveiled in Highgate Cemetery. In: *The Guardian*, 15. März 1956. URL: <https://www.theguardian.com/books/2016/mar/15/karl-marx-monument-highgate-cemetery-archive-1956> (Abruf am 20.05.2024).

- Hoff, Henning (2003): Großbritannien und die DDR 1955–1973. Diplomatie auf Umwegen. München: Oldenbourg.
- House of Commons (1956): Highgate Cemetery (Admissions), 29. März 1956 (Oral Answers to Questions). In: <https://hansard.parliament.uk/Commons/1956-03-29/debates/09ccadoc-2043-4feb-ac06-9b48b7c8abd4/OralAnswersToQuestions> (Abruf am 20.05.2024).
- Kroll, Thomas (2007): Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Laqueur, Thomas W. (2015): The Work of the Dead. A Cultural History of Mortal Remains. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Marx, Karl (1852/1960): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW. Bd. 8, S. 111–207.
- Marx, Karl (1871/1976): Brief an Jenny Marx, London, 23. September 1871. In: MEW. Bd. 33, S. 286.
- Medvedev, Roy (2004): The Twentieth Party Congress: Before and After. In: Medvedev, Roy/Medvedev, Zhores (Hg.): The Unknown Stalin. His Life, Death, and Legacy. Übersetzt von Ellen Dahrendorf. Woodstock, NY/New York, NY: The Overlook Press, S. 102–118.
- Melman, Yossi (2006): Trade Secrets. In: Haaretz, 9. März 2006. URL: <https://web.archive.org/web/20080217092411/www.haaretz.com/hasen/pages/S-hArt.jhtml?itemNo=692298> (Abruf am 20.05.2024).
- Rettie, John (2006): The Day Khrushchev Denounced Stalin. In: BBC, 18. Februar 2006. URL: http://news.bbc.co.uk/2/hi/programmes/from_our_own_correspondent/4723942.stm (Abruf am 20.05.2024).
- Scolari, Baldassare (2020): Remembering Karl Marx. Image – Icon – Idol. In: Mäder, Marie-Therese/Saviello, Alberto/Scolari, Baldassare (Hg.): Highgate Cemetery. Image Practices in Past and Present. Baden-Baden: Nomos, S. 121–147.
- Shepperd, John (2018): Moving Marx. Rest in Peace? John Shepperd Reports on the Magnetic Attraction of Moscow. In: Friends of Highgate Cemetery Newsletter, April 2018, S. 13–15.
- Sperber, Jonathan (2013): Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert. Übersetzt von Thomas Atzert, Friedrich Griese und Karl Heinz Siber. München: C.H. Beck.

